

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 30 (1943)
Heft: 10

Artikel: Zur Theorie und Praxis des Abschlussklassen-Unterrichtes
Autor: Stieger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Religionsunterricht ist ein Milieu für sich. Er soll dem Kind auch in der natürlichen Ordnung geben, was ihm das eigene Heim nicht bieten kann: eine systematische Hinführung zum guten Habitus, zu einem guten Charakter. Gerade dieses Ziel verlangt aber nicht nur „Instruktion“, sondern konkrete und wiederholte Anleitung, die ebenso aufrichtig und unbestechlich als liebevoll ist. Dies besonders auf allen jenen Gebieten, die wir oben näher bezeichnet haben.

Nicht zuletzt, um diese Aufgabe wirklich durchführen zu können, hat der Schreibende seine kleine Einspännerpfarre einem grösseren Wirkungskreis vorgezogen. Vorausgesetzt, dass man sich auf die Dauer mit dieser ja sicher bescheidenen Umgebung abfindet, kann man von Jahr zu Jahr die Freude erleben, dass, wenn nicht alle, so doch einige Schulentlassene, die man von der ersten Klasse an in der Hand hatte, tatsächlich mit einigen soliden Habitus ausgestattet ins Leben hinaustreten. Dabei muss man freilich schon bei den Kleinen etwelche Einsicht in die Notwendigkeit der eigenen Anstrengung wecken und sie schrittweise vertiefen, in Liebe immer wieder aufmuntern, wenn der Eifer zu erlahmen beginnt. Bei der zwar diskreten, aber doch stets wachbleibenden Aufsicht wird man

bald mit Freude langsam wachsende Erfolge feststellen können. Man kann sie dadurch erweitern und befestigen, dass man die Jugendlichen selbst darauf aufmerksam macht: Sieh nur! Was im Anfang schwer war, geht jetzt schon leicht und morgen noch leichter. Dein Tun macht bereits einen prompten Eindruck. Freust du dich nicht selbst, dass du in deinem guten Streben nicht nachgelassen? Was dir einst schwer fiel, bedeutet für dich bereits einen Genuss, oder nicht? Wie erhebend ist doch das Gefühl der Sicherheit, das dich bereits beseelt! Wie machtvoll ist Gottes Gnade bereits in dir gewesen!

Solche reelle Erfolge im kleinen lassen einen wirklich neidlos die Tageszeitungen lesen, die von allerlei leuchtenden Blitzraketen erzählen, die bald da und bald dort aufsteigen und wieder verschwinden und sich mit Effekten zufriedengeben müssen, für deren nachhaltige Wirkung absolut keine Garantie besteht.

„Die Erziehung muss positiv sein.“ Das Gesagte gibt wenigstens eine Idee davon, wie man dies praktisch ins Auge fassen könnte. Fange man einmal damit an! Weiteres wird sich dann mit der Zeit von selbst ergeben.

St. Peterzell.

C. E. Würth.

Volksschule

Zur Theorie und Praxis des Abschlussklassen-Unterrichtes

Wir st. gallischen Lehrer sind stolz darauf, dass einige aus unseren Reihen, mit dem Kollegen Franz Willi, Rorschach, an der Spitze, dem Problem der Abschlussklassen die ganze Aufmerksamkeit schenken und nun Wege finden, die nicht leichter zu begehen sind, aber zum Ziele führen. Dazu hat man am Seminar eine Sonderabteilung geschaffen, die unter der sehr initiativen Leitung von Karl Stieger die Versuche fortsetzen und jungen Lehrkräften Wegleitungen bieten soll. Ich weiss aus eigener Anschauung, und aus vielen Berichten, dass da eine Saat gesät wird,

die weit über die Grenzen des Versuchsfeldes hinaus Wurzeln schlägt. Wenn sich aber etwas Gutes von Mund zu Mund vorwärtsreden muss, vergeht doch zu viel Zeit, um allseits anzuregen. Wir müssen es daher begrüssen, dass die Lehrer dieser Versuchsanstalt ihre Ergebnisse in periodisch erscheinenden Heften weiteren Kreisen zur Kenntnis bringen wollen und dabei auch uns an ihren wertvollen Erfahrungen teilnehmen lassen. Nun ist die erste Auflage der Wegleitungen zum Preise von Fr. 5.80 erschienen, kann bei Herrn Seminarlehrer Karl Stieger, Rorschach, bezo-

gen werden, und ich sollte einige empfehlende Worte dazu schreiben! Rühme ich das Werk, wie ich es wollte, wird man mein Lob als übertrieben ablehnen.

Ist es da nicht weit besser, wenn man dafür den Verfasser: Karl Stieger selber mit einigen Kapiteln zum Worte kommen lässt? Rede das Werk für sich! Wir dürfen hierfür mit gutem Gewissen den wertvollen Platz unserer Rubrik opfern, weil das, was geboten wird, sicher manchen von uns angeht und auch jedem von uns etwas zu sagen hat.

J. Sch.

Die folgenden Ausführungen sind mit liebenswürdiger Erlaubnis des Verfassers seiner Arbeit: Zur Theorie und Praxis des Abschlussklassenunterrichtes entnommen. Leider musste aus technischen Gründen auf die Wiedergabe der vielen Zeichnungen verzichtet werden.

1. Eine soziale Ungerechtigkeit wäre beinahe als eine Selbstverständlichkeit hingenommen worden.

Wenn man die Schilderung hört, die manche Lehrer von ihren Siebt- und Achtklässlern machen, so möchte man erschrecken und alle Lust verlieren, sich diesen Primar-Abschluss-schülern zu widmen. „Es ist eine Schar roher, ungeschlachter, frecher Buben und Mädchen. Da ist oft nicht der geringste Trieb, etwas Nützliches zu tun. Unverträglichkeit, Bosheit und unbegreifliche Faulheit erschweren jegliche Erzieherarbeit.“

Wir lächeln über diese aufgeregten und bitteren Schulmeister. Viele von ihnen handeln nicht vernünftiger als jener Mann, der zur Unzeit vor dem Apfelbaum stand und über die grünen, harten und sauren Äpfel schimpfte.

Wieso erzählen Franz Willi, Ernst Kläui und Frl. Scherer (erfahrene Abschlussklassenlehrer im Kanton St. Gallen) mit strahlendem Gesicht von ihren fleissigen, treuen und gutmütigen Schülern? Wohl deshalb, weil auch im faulen und dummen Bub oft Anlagen und Kräfte stecken, von denen unsere schulmeisterliche Einseitigkeit oft nicht zu träumen wagt.

a) Der „schwierige“ Schüler.

Neueintretende Siebtklässler zeigen im allgemeinen immer dasselbe unerfreuliche und entmutigende Bild. Während die Sekundarschule die „Schulbraven“ und die „Schultüchtigen“ aus der 6. Klasse aufnimmt, sammelt die 7. Klasse die „Schulstörer“ und die „Schuluntüchtigen“. So wird sie zur Stätte der Zurückgebliebenen, der Schulmüden, der an Minderwertigkeitsgefühlen Leidenden. (Auf dem Lande ist dieser Zustand stark gemildert, weil dort nur ein kleiner Teil in eine Sekundarschule abwandert.)

Auch die Eltern solcher schwieriger Schüler begegnen der Schule meistens sehr misstrauisch, wenn nicht gar feindlich. Oft machen sie ihrem Unmut gegen die Schule und die Schulmeister auffällige Luft. Sie werfen gewöhnlich den Lehrern Parteilichkeit, Unverstand, Kleinlichkeit, sogar Hartherzigkeit vor. — Andere Eltern wiederum zeigen ihren Groll gegen die Schule durch affektiertes Betonen ihrer „vollkommenen“ (?) Gleichgültigkeit gegenüber den Schulnoten, den Hausaufgaben oder den Schularbeiten.

Wir können also auch bei den Eltern eine Art Schulmüdigkeit feststellen (die vielleicht noch von der eigenen Primarschulzeit her stammt). Und auch bei den Eltern schwankt diese Schulmüdigkeit zwischen sturer Interesselosigkeit und gefährlichem Schulhass.

Es ist sehr schwer zu sagen, wo die Ursache dieser Fehleinstellung im einzelnen Fall zu finden ist. Die Fehler können im Elternhause, im Kinde selber oder im Schulmeister liegen. Meistens ruft ein Fehler dem andern, so dass die mannigfaltigsten Verwicklungen auftreten. Diese Erziehungsschwierigkeiten im Bereiche der Schule werden nie ganz auszumerzen sein. Sehr viele Schüler aber zeigen nur deshalb Schwierigkeiten, weil die Primarschule in ihrer heutigen Struktur noch ganz einseitig den Verstand ausbildet und dafür Herz und Hand vernachlässigt. Diese Einseitigkeit stempelt dann offiziell jene Schüler zu „schwie-

rigen" Schülern, die vielleicht ein sehr gutes Herz oder eine sehr praktische Hand, aber ein schwaches Gedächtnis oder eine mangelhafte abstrakte Vorstellungskraft besitzen.

Die Körperkrise (Vorpubertät), die mit dem 12./13. Altersjahre den Schüler überfällt, deckt dann die Sünden wider die Naturanlagen in besonders widerlicher und abstössiger Weise auf. Aus dem braven und fleissigen Sechstklässler wird oft fast plötzlich ein ruppiger, empfindlicher, kritiksüchtiger und wilder Lausbube. Papier und Tinte vermögen den überbordenden Tätigkeitstrieb dieser Entwicklungsphase nicht mehr zu dämmen. Gelingt es dem Lehrer, diesen Tätigkeitstrieb zu ersticken, so werden die Schüler träg und faul. Starke Naturen lassen sich aber nicht so leicht unterdrücken. So bezeichnet der Erzieher oft als Tücke und Bosheit, was eine natürliche Reaktion gegen unnatürliche Erziehungsmassnahmen bedeutet.

„Ist es da zu verwundern, wenn die Primar-Oberstufe fast überall ein Aststummel am Baume des Schulwesens ist, saftleer, unfruchtbar bleibt und eine Last der Mehrklassenschule bedeutet? Daher die allgemeine Flucht vor der Primar-Oberstufe und der sattsam bekannte Zudrang von ungeeigneten Elementen zur Sekundarschule, wo sie den intellektuell begabten Mitschülern und auch den Lehrern zur Last fallen.“ (Lumpert.)

b) An der Mütze liegt es.

Ob ihr Kind in die Sekundarschule komme, bildet heute eine der grössten Schulsorge auch jener Eltern, die ihr Kind später in eine Werkstatt, eine Fabrik oder in die Landwirtschaft zu geben gedenken. Der ganz bedeutende Schülerrückgang in den letzten Jahren kam diesem Bestreben entgegen, indem die Sekundarschule einen bedeutend höheren Prozentsatz Schüler aufnehmen konnte, bis die üblichen Klassenstärken erreicht waren. Die Sekundarlehrerschaft kam so auch voll-

ständig um einen Lehrstellenabbau herum. Die Aufnahme schwächerer und unbegabter Schüler hatte nun aber naturgemäss ein Sinken des Leistungsniveaus zur Folge. In vielen Gemeinden führte diese Erscheinung zu unliebsamen Differenzen zwischen der Sekundar- und der Primarlehrerschaft. Die Primarschule wurde mit Klagen überhäuft. Hier wurden die Lehrkräfte selber als Sündenböcke, dort wurden Schulreformen, wie Gesamtunterricht, Arbeitsprinzip (Spielbetrieb auf der Unterstufe) etc. angeprangert. Oftmals musste sogar ein Sandkasten für die zurückgegangenen Leistungen an der Aufnahmeprüfung verantwortlich sein. Eine wahre Rede- und Schreibflut wollte besonders einen ungenügenden Sprachunterricht festgestellt haben.

Leider liessen sich sehr viele Primarlehrer in eine unvernünftige Angst und Hetze hineinjagen. Das Urteil der Sekundarlehrer wurde bald höher bewertet als dasjenige des Bezirksinspektors. Die schriftliche Prüfung des Staates verblasste vor der Aufnahmeprüfung der Sekundarschule. — „Die Auswahl der Sekundarschüler geschieht auf Grund rein geistiger Mindestleistungen in Aufnahmeprüfung und Probezeit. Dies übt einen bestimmenden Einfluss aus schon auf die Gestaltung des Lehr- und Erziehungsplanes der Primarschulen, indem die Mindestforderungen der Sekundarschule sich zwingender auswirken als alle aus Alter, Anlage und Neigungen der Primarschüler erwachsenden Forderungen. — Solche übermässige Ausrichtung der Primarnach der Sekundarschule verursacht eine Verkürzung der Andersgearteten, in ihrer Wesensgesamtheit nicht minder Begabten. Diese sind vielleicht mehr Gemüts- als Verstandesmenschen, oder sie sind vorwiegend körperlich gewandt und praktisch veranlagt.“ (Lumpert.)

All die Lernschwierigkeiten, unter denen diese Schüler schon in den untern Primarklassen gelitten hatten, wurden in der Sekundar-

schule durch die noch bestimmtere Betonung der Verstandesseite ins Unerträgliche gesteigert. Ein Schüler, der nirgends recht nachkommt, gerät allzuleicht auf die schiefe Bahn der Unehrllichkeit. Auch bei ihm treten rasch die skizzierten Ermüdungserscheinungen auf. Ernste disziplinarische Schwierigkeiten bereiten bald auch den Eltern sehr ernste Sorgen, und sie schütteln erstaunt ihren Kopf über die plötzliche Schulangst, Schulunlust und Lernscheu ihrer Söhne und Töchter. Müde und abgestumpft entflieht ein solcher Schüler so rasch als möglich der für ihn ungeeigneten Bildungsstätte. Die sog. „bessere“ oder „höhere“ Schule ist diesen Leuten nicht zum Segen, sondern zum Verhängnis geworden. Infolge fortgesetzter Mindestleistung werden diese Schüler oft bedrückte, unfrohe oder aber dann blasierte, arbeitsscheue Menschenkinder, die schlussendlich niemals leisten können, was man billigerweise vom Orte ihrer Bildung erwarten muss.

Dieser ungesunde Zudrang zu den Sekundarschulen mag einesteils durch die Verlotterung der 7. und 8. Klasse begründet sein. Vielfach entspringt dieser falsche Bildungsehrgeiz der unvernünftigen Sucht jener Eltern, die unbedingt einen „studierten“ Sohn oder eine „studierte“ Tochter haben wollen. Viele Leute glauben immer noch, dass das zukünftige Glück ihrer Kinder von dem mehr oder weniger sauberen Arbeitskleid abhängt.

Auch die Berufsverbände spielen in dieser Beziehung oft eine sehr fragwürdige Rolle. Die Zahl derjenigen Berufe, die Sekundarvorbildung verlangen, wird immer grösser. Die Begründung liegt meistens weniger in der zu leistenden Arbeit, als in der verschleierte Betonung gewisser Berufs-Standesdünkel. Die Aufnahme in einen Beruf sollte durch eine Eignungs- und nicht durch eine Wissensprüfung erfolgen. Ganz zu verwerfen sind aber jene Barrieren, die auch den Zugang zu den praktischen Berufen wiederum nur jenen mit einer Mütze, d. h. denen, die mit Verstand und Gedächtnis besonders Begabten ermög-

lichen. Den meisten Teilbegabten bleiben deshalb die Türen auch zu jenen Berufen verschlossen, zu denen sie dank ihrer Teilbegabung eine ausgesprochene Berufung fühlen.

c) Der benachteiligte Bruder.

Ich kenne einen Vater, der demjenigen seiner zwei Söhne ein Velo versprach, der in die Sekundarschule aufgenommen würde. Das Velo erhielt Hans. Heiri musste leer ausgehen, trotzdem dieser zuhause fleissiger und treuer arbeitete. Auch in den Schularbeiten zeigte sich Hans keineswegs arbeitsfreudiger, im Gegenteil. Aber seine Aufsätze waren stets schöner geschrieben und der Lehrstoff blieb ohne grosse Eigenmühe in seinem Gedächtnis haften. Während nun der Sekundarschüler Hans in der Freizeit zu den grossmauligen Kameraden auf dem Dorfplatz fuhr, lernte Heiri melken und den Traktor bedienen.

Diese Geschichte kommt mir immer in den Sinn, wenn ich die Aufwendungen vieler Schulgemeinden für ihre Sekundarschüler mit denjenigen für ihre Altersgenossen in der 7. und 8. Klasse vergleiche. Als blosser Repeater fristet die 7. und 8. Klasse ein richtiges Aschenbrödel-dasein. Vom Reagenzglaschen bis zur Wandtafel fehlt dieser Stufe grösstenteils jegliches Anschauungs- und Arbeitsmaterial. Man begnügt sich mit der Repetition des untern Primarschulstoffes (Sprache und Rechnen!) und begründet dies mit den sehr schwachen Schulleistungen der neueintretenden Siebtklässler. So geht es diesen Teilbegabten wie jenem Stotterer, mit dem ein übereifriger Vater bei jeder Gelegenheit Sprechübungen vornahm und es dabei nicht unterliess, den Sprachgehemmten beständig auf seine Fehler aufmerksam zu machen, und der mit lautem Schimpfen eine beständige Verschlechterung feststellen musste. Es ist auch ein vergebliches Unterfangen, einen Armlosen in einem Ruderklub ausbilden zu lassen. Die Primaroberstufe darf daher nicht eine verwässerte Sekundarschule sein. Ausgebaute Abschlusschule und Sekundarschule stehen selbständig nebeneinander, jede

Schule dient ihrem besonderen Zweck. Die Sprache z. B. darf nicht als wissenschaftliches Fach gelehrt werden. Die Sprache ist das natürlichste und klarste Ausdrucksmittel. Nicht das Wissen — das Können ist hier Lernziel. Die Ausbildung der praktischen Anlagen muss einen wesentlichen Bestandteil des Unterrichtes bilden. Diese Forderung bedingt nun aber eine Loslösung von den starren Bindungen des hörsaalähnlichen Schulzimmers. Will man diesen mehr praktisch veranlagten Schülern gerecht werden, so muss dem Schulzimmer eine Schülerwerkstatt und ein Schulgarten angegliedert werden. Das Maulbrauchen über die Arbeit bildet nicht, sondern die Arbeit selber. Die Werkstatt bildet die Grundlage und den Mittelpunkt einer lebendigen, lebensnahen Unterrichtsgestaltung. Durch die Auswertung der Werkarbeit und des Schülerversuches nach der sprachlichen, rechnerischen, geometrischen, naturkundlichen, geographischen, volkswirtschaftlichen und zeichnerischen Seite wird fast der ganze Unterricht auf das Tun gebaut (Unterricht auf werktätiger Grundlage).

Nach den obigen Ausführungen muss es klar erscheinen, dass die Abschlussstufe (7. und 8. Schuljahr) nicht mehr ein Anhängsel einer Mehrklassenschule sein darf. Diese Forderung muss auch aus psychologischen Erwägungen erhoben werden. Der Schüler der Oberstufe ist in seinem ganzen Wesen vom Schüler der Mittelstufe verschieden. Herr Dr. Leo Weber wird im zweiten Heft dieser Reihe die bedeutungsschwere Entwicklungsstufe der Vorpubertät und ihren Einfluss auf Erziehung und Unterricht beleuchten.

Eine ausgebaute Abschlusschule muss endlich von einem Lehrer geführt werden, der durchdrungen ist von einer Liebe, die sich auch dem Schuluntüchtigen und dem Schulstörer zuwendet. Dem Lehrer muss das Wohl eines einzigen Kindes mehr am Herzen liegen, als alle nur äusseren Schaustellungserfolge. Mit dem Lehrer fällt oder steht der Erfolg oder Geist einer Schule. Gegenüber

der Ausbildung des Sekundarlehrers steht diejenige des Abschlussklassenlehrers in einem argen Missverhältnis. Bis vor kurzem erhielt dieser am Seminar sozusagen überhaupt keine praktische Ausbildung. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die meisten Lehrer mit der 7. und 8. Klasse nichts anzufangen wussten. Gewandte Repetierlehrer sind wohl nützlich für Schüler, die aus der 7. Klasse sich noch in die Sekundarschule zwingen wollen, nicht aber für die andern, die die Tage bis zum Schulende zählen. Vor zwei Jahren hat nun der Erziehungsrat St. Gallen am Seminar Rorschach eine dritte Uebungslehrerstelle geschaffen, mit der Aufgabe, die Seminaristen für die Betreuung der Primar-Oberstufe vorzubereiten und geeignete Lehrer aus der Praxis in besondern Kursen am Seminar für diese Stufe auszubilden.

Am Ende der Schulzeit ist dem Schüler der ausgebauten Abschlussklassen ein Zeugnis auszuhändigen, das ihm den Weg für den ihm zusagenden Beruf offen hält. Dieses Abschlusszeugnis muss in den praktischen Berufen dem Sekundarschulzeugnis ebenbürtig sein. So wird das alte Unrecht gutgemacht, dass der praktisch Begabte schon bei der Anmeldung zu einem, seiner Begabung entsprechenden Beruf abgewiesen wird, nur weil ihm ein oft sehr nichtssagendes Sekundarschulzeugnis fehlt.

Die „Methode“ ist nicht das „Primäre“, aber das „Sekundäre“.

„Man schafft Stein, Holz, Zement herbei; man errichtet mit ihnen Häuser, Paläste; das ist Sache der Konstruktion. Der Scharfsinn ist am Werk.“

Aber mit einem Schlage greift ihr mir ans Herz, tut mir in der Tiefe der Seele wohl, ich bin glücklich und ich sage: das ist schön. Hier haben wir die Baukunst.

Mit rohen Stoffen, über einem mehr oder minder zweckverhafteten Programm, das für euch nur den Ausgangspunkt bedeutet, habt ihr Zusammenhänge geschaffen, die mich im

Innern bewegten. Das ist Baukunst." (Le Corbusier)

Aus den Schulstuben ertönt ein ähnlicher Lärm wie vom Bauplatze her. Kinder lesen, rechnen, singen, schreiben, zeichnen, sprechen, überlegen, untersuchen, probieren, gestalten; Augen, Ohren und Hände sind in beständiger Tätigkeit. Alle diese Arbeiten vollziehen sich nach einem wohldurchdachten Plan; das ist die Sache der Methodik — „der Scharfsinn ist am Werk“.

Diese methodische Betriebsamkeit kann zu ganz respektablen Leistungen, zu verblüffenden Schulausstellungen und zu glanzvollen Examentagen führen. Aber wir sind nur erstaunt, nicht ergriffen!

Etwas ganz anderes macht uns ehrfürchtig; das ist nicht die methodische Geschicklichkeit des Lehrers, sondern der geistige Einfluss, der von Seele zu Seele geht.

Der Methodiker gibt dem Schüler geeignete Schreibfedern in die Hand und leitet ihn vom leichten zum schweren Schreibzuge. Der Erzieher aber ist es, der im Schüler den Sinn für die schöne Gestaltung weckt und den Willen zur Ueberwindung der stofflichen Schwierigkeiten stählt. Der Erzieher denkt an das Geistige im Kinde und bedient sich nur deshalb des stofflichen Gehaltes der Schulfächer, weil es nur über den Stoff eine Verbindung mit den Mitmenschen gibt.

Methode ist daher für den Erzieher Mittel zum Zweck. Nie darf methodische Betriebsamkeit Anlass zu Arbeitshetze oder Arbeitsangst werden. Methode ist immer das Sekundäre und das Primäre ist die Liebe. Liebe ist nicht verzweckt. Sie wendet sich gleichermassen dem faulen, dem dummen, dem frechen, dem schmutzigen, wie dem angenehmen Schüler zu. Liebe in der Erziehung aber bleibt nicht bei sich stehen, sie schafft den Unterricht.

Im Geiste dieser Gesinnung studieren wir die psychische Struktur des Abschlussklassenschülers und die sich daraus ergebenden For-

derungen für die Stoffauswahl und die Stoffdarbietung.

Das Interesse.

Auch in der Schule wird sich erst dann ein befriedigender Arbeitsertrag einstellen, wenn die Schüler mit Interesse arbeiten.

Schulinspektoren geben sich oft erdenkliche Mühe, um ein gerechtes Urteil über den Lehrer zu erlangen. Sie beobachten seine Aussprache, kontrollieren die Vorbereitungshefte, verfolgen den Lektionsaufbau, sehen die Schülerhefte durch; und dies alles ist sehr lobenswert, kann aber zu argen Täuschungen führen. Wesentlich ist das Interesse, das von den Gescheiten, den Dummen, den Aktiven, den Passiven, den Fleissigen und den Faulen der Schularbeit entgegengebracht wird.

Interesse äussert sich durch beglückende Anteilnahme am Unterricht, Interesse erstickt jegliches Minderwertigkeitsgefühl. Interesse haben ist noch kein Können, aber die notwendige Voraussetzung dazu.

Schlechte Lehrer haben oft die besten Visitationsberichte, weil sie fehlerlose Stundengeber sind (worüber sie eifersüchtig besorgt sind!); die Interesselosigkeit ihrer Schüler entschuldigen sie mit: „Das ist halt der Charakter dieser Bevölkerung“, oder „Mein Vorgänger hat mir die Schüler zu stark verdorben“, oder „Die Besten sind halt alle weg in die Sekundarschule“.

Die Frage: „Wie kann ich meine Schüler für die Schularbeiten interessieren?“ beantwortet die Psychologie (siehe Heft 2). Ich möchte hier aber festhalten, dass unsere st. gallischen Ausbaupioniere ihre Schulreform auf Grund jahrzehntelanger Beobachtung der eigenen Schulklassen durchgeführt haben. Ein methodisches und psychologisches System entstand erst nachträglich. Die Theorie ist also bei uns ein Bewusstwerden jahrzehntelanger bewährter Schulpraxis. Andernorts verläuft die Entwicklung meistens umgekehrt. Irgend ein Professor arbeitet eine Theorie aus und die Praktiker bemühen sich dann unend-

lich, ihre Praxis möglichst genau der Theorie anzupassen. Solche Schulreformen machen sich sehr schön auf dem Papier, in den Schulstuben ist weniger Wonnegefühl.

Das Lernbild.

Um das Lernen (im Sinne des Auswendiglernens!) kommen wir auch in der Abschlusschule nicht herum. Es gibt eine sogenannte eiserne Ration an blossen Wissen, die der Schüler unbedingt einzuprägen hat. Die Mehrzahl der Abschlussschüler ist nun aber visuell begabt, ein kleiner Teil nur akustisch. Der Lehrer darf daher den Wissensstoff nicht nur vorsprechen, er muss ihn auch vorschreiben. Diesem Vorschreiben sind nun aber praktisch sehr enge Grenzen gezogen, sowohl was Platz als Zeit anbetrifft. Seit uralten Zeiten weiss man aber von der wortsparenden Bilderschrift. Zeichnen ist ein Mittel kürzester Darstellung. Im heutigen Reklamewesen findet der Lehrer genügend Beispiele, um die geheimnisvolle Macht, die die Bilddarstellung auf das Gedächtnis des Zuschauers ausübt, zu studieren und für seine Schule praktisch auszuwerten.

Aehnlich wie der Handwerker vor den Augen des Kunden während seiner Erklärung eine Werkskizze entstehen lässt, so entwickelt der Lehrer während der Lektion sein Lernbild an der Wandtafel. Mit einfachen Strichen wird das Wissenswerteste festgehalten, dadurch veranschaulicht und erleichtert er die sichere Einprägung der Lektion. Als Bilderschrift will das Lernbild nicht die äussere plastische Erscheinungsform eines Gegenstandes oder einer Gegenstandsgruppe veranschaulichen, wie das die künstlerische Skizze erstrebt, sondern es enthält die sachlogische Entwicklung eines Vorganges oder den inneren Strukturzusammenhang einer gegenständlichen Ordnung fest. Es ist der konkrete und knappste Ausdruck der logischen Leitlinie, die dem Aufbau einer Lektion immer zugrunde liegen muss.

Die meisten Lehrer haben nun aber Angst vor der Kreide. Diese Angst rührt glücklicherweise meistens nur von einem falschen Zeichnungsunterricht her. Die meisten zeichnerisch unverdorbenen Menschen greifen zum Zeichenstift, wenn sie sich sprachlich nicht befriedigend ausdrücken können. Ihnen ist Zeichnen ein Mittel kürzester und klarster Darstellung, nicht Selbstzweck. Solche Zeichnungen haben einen ganz andern Sinn als die Skizzenblätter angehender Maler und Bildhauer. (Wie unendlich viele Ausdrucksfreudigkeit wird in Primar-, Mittel- und Hochschulen vernichtet, weil man Zeichnen nur noch als „Kunstfach“ pflegt.) Kein vernünftiger Mensch wird ob dem scheinbaren Gekritzel lachen, mit dem ein eifriger Schilderer seine Worte zu veranschaulichen sucht. Auch Schüler verstehen solche Zeichnungen ihres Lehrers sehr wohl. Für viele Lehrer, die mit ihren kitschigen „Gemälden“ die Phantasie ihrer Schüler verderben, wäre es ein Glück, wenn sie weniger selbstsicher zeichnen könnten. In den meisten Fällen genügen die einfachsten Symboldarstellungen, um einen Sachverhalt wirkungsvoll anzudeuten. Manchmal verlangt die sachgerechte Darstellung eine schematische Zeichnung, eine graphische Darstellung oder eine klare Faustskizze — immer aber stellen die Zeichnungen in einfachen Strichen das Wesentliche dar.

In vielen Fällen zwingt die Erstellung eines Lernbildes den Lehrer zum logischen, sachgerechten Aufbau der Lektion. Das Wesentliche wird oft erst dann klar erkannt, wenn die Zeichnung ihren unerbittlichen Zwang zum Beobachten, zum Nachdenken, zum Vereinfachen, zum anschaulich Darstellen, zum zielbewussten Begriffsaufbau hartnäckig durchgesetzt hat.

Die gezeichnete Lektionsvorbereitung bleibt dem Lehrer selber auch viel besser im Gedächtnis haften, als eine geschriebene. Die geschriebene Lektionsvorbereitung birgt für den jungen Lehrer überdies die Gefahr in sich, dass sich der Lehrer während dem Un-

terricht von seiner Vorbereitung nicht genügend lösen kann, dass er entweder pedantisch seinen eigenen Gedankengang dem Schüler aufdrängt oder hilflos abirrt.

Experimente.

Mit dem Experiment zwingt ich durch die planvolle Anordnung und Herstellung künstlicher Bedingungen die Natur, mir in einer bestimmten Zeit Antwort auf eine an sie gerichtete Frage zu geben. Die Probleme, die ich auf diesem Wege lösen will, erwachsen aus dem naturgeschichtlichen Unterricht. Hier erfolgt auch die Verarbeitung der durch das Experiment gewonnenen Erfahrungen und die Anwendung in Arbeits- und Lebenskunde.

Drei Dinge hat der Schüler beim Experimentieren zu lernen: Einmal die Fähigkeit der sachgerechten Fragestellung, sodann die Erkenntnisse der Wege und Mittel, die zum Ziele führen und zuletzt die sachkundige Anordnung der Versuchsbedingungen. Diese Fähigkeiten bringt der Schüler nicht von Haus aus mit, er muss sie erwerben. Man gebe sich hier keiner Täuschung hin: Das in den Tag Hineinexperimentieren führt zu keinem Ziel, sondern rechtfertigt nur die im Volke oft verbreitete Ansicht, das Experimentieren sei eine tändelnde Spielerei, die man aus Zeitnot besser weglasse. Unsere Schüler müssen zuerst eingeführt werden in das Fragen an die Natur. Das Endziel eines Versuchs ist daher in den allermeisten Fällen vom Lehrer zu stellen. Dies hat aber in einer Art zu geschehen, dass die Schüler die notwendigen Teilziele selber erarbeiten können und damit zur eigenen Fragestellung angeregt werden.

Auch das Finden der Mittel und Wege zur Durchführung des Experimentes erfordert meistens eine geistige Arbeit, die über die Denkkraft des Abschlussklassenschülers hinausgeht. Trotzdem bleibt auch da die Verselbständigung des Schülers in Denken und Handeln das Ziel, das man nie aus den Augen verlieren darf.

Sobald der Schüler fähig ist, Experimente genau nach Vorschrift auszuführen, wird er selber Einzelheiten der Versuchsanordnung variieren können, um das Ergebnis abzuändern. Bald werden auch kürzere Anleitungen genügen, um den Schüler zum selbständigen Experimentieren zu bringen. Der eine oder andere Schüler wird vorausgegangene Erfahrungen derart zu nutzen wissen, dass er leichtere Aufgaben selbständig zu lösen vermag.

Versuche verlangen ferner vom Schüler eine gewisse Handgeschicklichkeit. Manche Handhabung muss vor der Ausführung des Versuchs drillmässig geübt werden, z. B. das Umgehen mit Reagenzgläschen, das Umschütten von Flüssigkeiten, das Glasschneiden, das Biegen, Ausziehen und Zuschmelzen der Glasröhrchen, das Erwärmen von Flüssigkeiten, die Behandlung und der Gebrauch der Waagen, des Spiritus- und Bunsenbrenners usw.

Die Schüler sollen füreinander, nicht gegeneinander arbeiten.

Die Hilfsbereitschaft bildete auch in der blossen Wissensschule ein vornehmes Erziehungsziel. Man traute aber den Belehrungen eine geradezu magische Macht zu, indem man glaubte, das blosses Reden über die Hilfsbereitschaft bewirke auch ohne weiteres schon die Kraft und den Willen zur praktischen Ausführung. Während nun theoretisch das Helfen als eine Tugend des „braven“ Kindes gepriesen wurde, lobte man praktisch jene „braven“ Schüler, die nicht abschreiben liessen und die dem bedrängten Kameraden keine Resultate zuflüsterten. Die Schule war eben einseitig darnach eingestellt, herauszubringen, was der einzelne Schüler wusste (siehe Zeugnis). So kam es, dass die Schule, trotz aller frommen Belehrungen in Wort und Schrift zum Egoismus, zur Unverträglichkeit und zur Schadenfreude erzog.

Ein unverdorbenes Kind besitzt einen angeborenen Helfertrieb. Klagen über eigensüchtige, boshafte Kinder führen meistens jene

Erzieher, die über das Gute nur vorschwatzen, statt es vorleben, die das Gute im Kinde durch blosser Moral, statt durch gutes „Tun“ entzünden wollen.

Im Unterrichte auf werktätiger Grundlage wird die Zusammenarbeit unter den Schülern nicht nur geduldet, sondern bewusst gefördert.

Im Schulgarten, in der Schulküche, in der Schülerwerkstatt, aber auch bei den Gruppenarbeiten im Klassenzimmer entstehen auf ganz natürliche Weise das Gefühl der Solidarität und der Sinn für die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens.

Belehrungen und Ermahnungen ergeben sich aus den Reibungen des tätigen Beisammenseins. So ist im arbeitsbetonten Unter-

richt die Erziehung zur christlichen Lebensführung nicht nur phrasenhaftes Scheingetue. Man soll sich durch den äusseren Eindruck einer Schulklasse nicht falschen Täuschungen hingeben. Wenn wir in unserm Arbeitsbetrieb die vielen Unerzogenheiten der Schüler scheinbar gewähren lassen, weil wir keine Verstellung wünschen, weil wir erziehen und nicht dressieren wollen, so möchten wir doch die Tatsache festhalten, dass noch keinem Lehrer an einer ausgebauten Abschlussklasse Reissnägel gelegt, oder Stuhlbeine halb durchsägt wurden und dass Abschlusschüler nicht mehr der Schrecken jüngerer Schulkameraden oder der angrenzenden Gartenbesitzer sind.

Karl Stieger.

Störungen im Schulbetrieb?

Wieder klopft's an die Schultüre. — „Ist's nochmals ein Bücherreisender?“ Nein, doch nicht. Aber eine elegante Dame empfiehlt sich als Märchenerzählerin. „Bedaure — wir haben gestern eine Armeefilmvorführung besucht. Versuchen Sie's bei den Kollegen der Unterstufe! Man kann doch nicht jeden Tag den Schulbetrieb unterbrechen — und übrigens — am Donnerstagnachmittag ist unsere monatliche Altstoffsammlung wieder fällig. Das genügt für einmal.“

Ja diese Sammlungen! Was muss heute nicht alles durch die Schule gesammelt werden? Eine ganze Serie von Altstoffen, Kaffeesatz, Gütterli, Koloradokäfer, Tannzapfen, der Wobabatzen. Dann kommen noch der Ernteinsatz und der Militärdienst des Lehrers, von der dritten Turnstunde und dem monatlichen Geländemarsch gar nicht zu reden!

Wie soll da ein ruhiges, erspriessliches Schaffen noch möglich sein? Wo bleibt die Zeit zu einem gründlichen Sprachunterricht und einem soliden Ueben im Rechnen?

Gewiss, diese oft zu hörenden Einwände sind nicht ganz von der Hand zu weisen, zumal nicht, wenn die Prüfungsaufgaben, wie es

im Kanton St. Gallen dieses Jahr der Fall war, keineswegs auf all diese hemmenden Umstände Rücksicht zu nehmen pflegen.

Doch werden wir nicht kleinlich, oder gar misshütig ob all dem Kleinkram von täglichen Berufssorgen und Misserfolgen! Vergessen wir nie, dem Gebote der Stunde gerecht zu werden, aufs Ganze zu schauen! Wohl darf ein Minus in der Stoffmenge verantwortet werden, wenn anderswo ein gewichtiges Plus hereingebracht werden kann. Da die Schule den Pulsschlag des Lebens fühlen soll und muss, darf sie sich den zeitbedingten Anforderungen nicht entziehen. Vielmehr gilt es, durch eine opferbereite, echt vaterländische Einstellung die Hindernisse zu überwinden und aus der Not eine Tugend zu machen.

Wenn der Krieg eine gute Seite hat, so ist es die Not, die uns alle zur Schicksalsgemeinschaft gemacht hat, die uns wieder lehrt, auf kleine Dinge zu achten, die Scholle zu bebauen, mit- und füreinander zu sorgen, zu arbeiten und zu beten. Die Schule ist berufen die Jugend in diesem Sinne zu lehren und zu erziehen. Dies an einigen praktischen Bei-